



PREDIGT

AN OKULI

8.3.2015

ZU LUKAS 9,57-62

HANS IM GLÜCK

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

Als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu Jesus: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Ein Nachfolgetext. Ein radikaler Nachfolgetext. Wer schafft das schon? Ohne Heimat, ohne Rücksicht auf Konventionen, ohne Beziehungen leben. Es ist ein harter, kompromissloser Jesus, der uns da begegnet. Kann er wirklich von uns wollen, dass wir so mit anderen Menschen umgehen – den Toten und den Lebenden? Ganz anders liest sich doch die Geschichte vom verlorenen Sohn, nur ein paar Kapitel weiter im Lukasevangelium. Da halten die Beziehungen allem Stand, sogar der Enttäuschung, der Schuld, dem Neid. Da leben wir davon, dass Bindungen bleiben und halten und tragen. Da leben wir von der bedingungslosen Liebe. Aber hier? Dreimal – alles aufgeben. Von jetzt auf gleich. Noch nicht mal mehr zurückschauen. Wer schafft das schon?

Lukas nimmt hier eine alte Geschichte aus dem erste Buch der Könige auf: Elia beruft Elisa. Ausgerechnet beim Pflügen. Aber der darf wenigstens noch einmal umkehren und sich verabschieden, wie es sich gehört – und dann erst seinen Dienst für den Herrn antreten:

Und Elia ging von dort weg und fand Elisa, den Sohn Schafats, als er pflügte mit zwölf Jochen vor sich her, und er war selbst bei dem zwölften. Und Elia ging zu ihm und warf seinen Mantel über ihn.

Und er verließ die Rinder und lief Elia nach und sprach: Lass mich meinen Vater und meine Mutter küssen, dann will ich dir nachfolgen. Er sprach zu ihm: Wohlan, kehre um! Bedenke, was ich dir getan habe!

Und Elisa wandte sich von ihm weg und nahm ein Joch Rinder und opferte es, und mit den Jochen der Rinder kochte er das Fleisch und gab's den Leuten, dass sie aßen. Und er machte sich auf und folgte Elia nach und diente ihm.

Könnten Sie das? Es so machen, wie Jesus das bei Lukas fordert? Ich nicht. Deshalb machen mich solche Geschichte immer auch ein wenig ärgerlich: Wenn ich mit der Nase auf das gestoßen werde, was ich partout nicht kann.

Aber: Irgendwie imponiert sie mir auch, diese Geschichte. Und ich kenne tatsächlich Menschen, die können das – zumindest so

ähnlich: Radikal sein. Konsequenz leben. Dinge fundamental anders machen, wenn sie sie als falsch erkannt haben. Ihr Leben komplett umkrempeln. Weil sie das für sich als richtig erkannt haben. Die imponieren mir auch. Und es muss auch damals gegangen sein: Direkt nach unserer Geschichte gewinnt Jesus 72 neue Jünger hinzu. Die genau so leben wollen, wie er das vorgibt. Es geht also. Aber ich kann es nicht. Manchmal würde ich es gerne können. Hier und da. Es hat auch etwas Verlockendes.

Wie wäre es denn, wenn ich mich von manchen Dingen nicht mehr so beherrschen lassen würde? Wenn ich das schaffen könnte? Wenn ich es zum Beispiel schaffen könnte, manche vermeintliche Sicherheit hinter mir zu lassen: Mein Haus, mein Auto, mein Job, mein Luxus. All das, für das ich mich krumm buckele, um nur ja den Standard zu halten. Obwohl ich genau weiß, dass ich damit oft die besten Jahre meines Lebens dran gebe: Wie oft kommen die Kinder zu kurz, weil im Job ja noch etwas ultimativ Wichtiges zu erledigen ist. Wie sehr rackere ich mich ab, um das zu verdienen, was ich zu brauchen glaube – für meinen Lebensstandard, aber noch viel mehr für die Zu-

kunft: Für das Studium der Kids – obwohl noch gar nicht feststeht, ob die studieren wollen. Für meine Rente – wenn ich dann überhaupt noch lebe. Obwohl ich genau weiß, dass für meinen Lebensstandard anderswo auf der Welt Menschen die Zeche zahlen. Obwohl ich als Studentin auch gut gelebt habe, als meine ganze Habe bequem in einen VW-Bus passte. Heute muss ich schon nachtreten, wenn wir nur in den Urlaub fahren. Und ein Opel Vivaro ist wahrlich nicht klein. Und all dieser Besitz kostet so viel Mühe und Sorgen. Ja, ich erwische mich schon immer wieder mal bei dem Gedanken, wer eigentlich all mein Zeug erbt, wenn es mich plötzlich erwischt – und mit was davon ein anderer überhaupt etwas anfangen könnte? Wahrscheinlich landet die Hälfte im Container – und ich habe so dafür geohst. Wäre es nicht verlockend, sich nicht so einen Kopf machen zu müssen um das, was ich habe? Nur ein Nest. Mehr nicht. Das wäre doch viel leichter, oder? Es lebte sich viel luftiger.

Und was habe ich eigentlich noch alles zu begraben? Was hängt mir alles am Bein, und ich schleife es mit mir und werde es nicht los: Verletzungen, die mir jemand mal angetan hat,

Groll, den ich auf jemanden hege, blöde Sprüche, die einer mal über mich gemacht hat und die immer noch an mir nagen, Dinge, die ich mir selbst vorgenommen habe und denen ich schon Jahre hinterherlaufe, ohne sie zu fassen zu kriegen, mein schlechtes Gewissen gegenüber zu vielen Menschen, denen ich etwas schuldig geblieben bin und es nicht mehr ändern kann, und so weiter und so fort. Für meine Leichen im Keller bräuchte ich einen Lastwagen, um sie alle mit mir zu nehmen. Wie schön wäre es, sie alle einfach hinter mir lassen zu können. Einfach sagen zu können: Für euch bin ich nicht mehr zuständig. Ihr erscheint mir nicht mehr als Gespenster in der Nacht. Für euch halte ich keine Totenwache. Denn auf mich wartet das Leben, und damit habe ich Gott sei Dank genug zu tun.

Und: Wem gegenüber fühle ich mich verpflichtet? Was tue ich nicht alles, um bei anderen lieb Kind zu sein? Um Ansprüchen zu genügen? Um Erwartungen zu erfüllen? Wofür verbiege ich mich, weiche ab von meinen eigenen Überzeugungen, verrate, wofür ich eigentlich stehen will? Wo traue ich mich nicht, meine Träume zu leben, aus Angst davor, was die anderen darüber denken und sagen würden? Was unternehme ich nicht

alles für Verrenkungen, damit andere mich wahrnehmen, mir auf die Schulter klopfen, mir sagen, dass ich schon was kann? Wie sehr mache ich meinen eigenen Wert von anderen abhängig? Gebe anderen die Macht darüber, zu entscheiden, wie ich leben soll?

Manchmal wäre es schon verlockend, das alles hinter mir zu lassen. 72 andere fanden das damals auch. Vielleicht haben sie verstanden, dass es darauf ankommt, wohin wie unseren Blick wenden. Auf was wir unsere Augen richten. Woran wir uns festhalten – und was uns hält. Sie jedenfalls wollten ihre Augen auf Jesus richten. Auf nichts anderes sonst. Das hat ihnen genügt. Das reicht zum Leben. Mehr brauchen sie nicht.

Was haben sie da gesehen? In diesem Menschensohn? In dem, der ihnen erzählt hat von Gottes Reich? Der in ihnen die Sehnsucht geweckt hat, dass es wirklich so werden könnte, wie sie es sich immer erträumt haben? Ich glaube, sie haben dort in der Tat einen gesehen, der die Liebe ist. Den gleichen, der in der Geschichte vom verlorenen Sohn die Liebe lebt. Mit allen Konsequenzen. Den wollten sie als Richtschnur für ihr Leben.

Predigt an Okuli, 8.3.2015, zu Lk 9,57-62
Hans im Glück

Mehr nicht – weniger aber auch nicht. Liebe leben – das reicht. Und das ist mehr, als man sonst im Leben zustande bringt. Sie wollten diese Liebe zum Maßstab. An nichts anderes wollten sie sich binden, von nichts anderem wollten sie sich halten lassen. Nur von dieser Liebe. Mehr braucht man nicht fürs Leben. Wäre es nicht verlockend, wenn wir so leben könnten?

Es ist ein bisschen wie das Märchen von Hans im Glück. Was hat er nicht alles durch sein Leben geschleppt: Gold, Pferd, Kuh, Schwein, Gans, Schleifstein. Nichts davon hat ihn wirklich glücklich gemacht. Erst als er gar nichts mehr hatte, fand er sein Glück: „So glücklich wie ich, rief er aus, gibt es keinen Menschen unter der Sonne. Mit leichtem Herzen und frei von aller Last ging er nun fort, bis er daheim war.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.